

Abandonment

by Martin „Misan“ Muzatko

Ausgebessert durch PinkKirbz

„Bitte beachten Sie den Niveau Unterschied beim Aussteigen.“, gellte es aus den Lautsprechern des Bahnsteiges 4 A.

Personen aus allen Schichten und Ländern stiegen aus dem Zug, der nun insgesamt 9 - und eine viertel Stunde im Schneetreiben unterwegs gewesen war.

Aus den Zugtüren zwängten sich immer mehr Leute, die alle aus den verschiedensten Gründen die Reise hier her machten.

Zahlreiche Leute waren in Gespräche mit ihren Handys oder Mitreisenden vertieft.

Darunter war auch ich.

Auf dem Bahnsteig drängten sich die Passagiere aneinander vorbei, um an das Ende des Bahnsteiges zu gelangen, an dem fröstelnde Verwandte, Freunde oder Familien warteten.

Mich erwartete der Alltagstrott, der sich wie ein nebeliger Schleier über mich, über die anderen Leute und über die Metropole gelegt hatte.

Der Alltagstrott, den jeder durchschnittliche Mensch Tag für Tag erlebte.

Wie jeder andere, der wie in einem ewigen Ritual zwischen zwei Städten in Zügen und Bussen hin und her pendelt, vollzog auch ich meinen Ritus.

Im Halbschlaf große Strecken zurücklegend, denke ich über den Trott nach, wie er jedem widerfährt.

Als Einzelner hat man oft das Gefühl von einer Schar nichts denkender Zombies umgeben zu sein.

Aber so dachte jeder.

Auch ich habe mich dem Alltag hingegeben und denke nicht weiter darüber nach.

Ich war allein.

Das waren wir im Grunde genommen alle ausserhalb der Momente in denen wir uns in Sicherheit und Nähe wähnen.

Ich wünschte mir dieses Leben nicht, aber dennoch erfahre ich dieses Leben mit meinen eigenen Augen und Sinnen.

Ich muss wahrlich jemand sein, wenn ich lebe.

Das war ich aber nicht.

Oft habe ich von den verschiedensten abenteuerlichen Wesen fantasiert, wie ich sie aus Büchern kenne. Manchmal konnte ich sie mir lebhaft vorstellen.

Aber ich wusste, so sehr ich mir die fantastischsten Gestalten auch einbildete, es würden sicherlich keine erscheinen.

Und selbst wenn, wäre ich mir wenigstens sicher, dass ich auf jeden Fall träumen würde.

Die Geschichte nahm aber nie diesen Lauf und den wird sie auch nicht nehmen, so dachte ich.

Ich wünschte mir, dass ich mehr als nur eine wage Fantasie hätte.

All diese Gedanken waren für den durchschnittlichen Menschen nicht unüblich, jedenfalls in jungen Jahren nicht.

Jeder hat vielleicht schon darüber nachgedacht, Abenteuer mit erfundenen Wesen zu erleben.

Zuhause las ich von großen Autoren, las von "my little dashy" und dergleichen. Dabei wünschte ich mir,

dass es mir ähnlich ergehen würde.

Ich wünschte, ich hätte jemanden in meiner Einsamkeit, und sei es auch nur ein anderer Mensch.

So war mein Leben, und ich war nicht unbedingt stolz auf dieses.

Jeder sollte etwas aus dem Leben etwas machen das tat aber selten jemand.

Oder, so kam es mir jedenfalls vor, es ergab sich aus Zufall etwas, was das Leben von Wenigen bereichert.

So viele endeten hinter einem Verkaufstresen oder arbeiten ihre Zeit in einem Büro ab.

Es gibt jedoch Dinge die uns aufheitern, auch wenn wir uns in den finstersten Zeiten des Lebens befinden.

„My Little Pony“ verzauberte mich, wie viele andere Fans auch.

Es heiterte mich auf, zog mich jedoch immer wieder nach jeder einzelnen Episode in die unendlichen Tiefen des unvermeidlichen Alltags zurück.

An einem anderen Tag fuhr ich wie gewohnt um 5 Uhr 25 mit dem Zug los und schlief ein.

„Unser Aufenthalt verzögert sich, wegen eines Triebfahrzeugschadens, um Fünf Minuten.“

Dieser Satz weckte mich aus meinem Schlaf im Zug.

Das Fahrzeug rollte mit quietschenden Bremsen auf der Strecke aus.

Panisch blickte ich um mich, um sicher zu gehen, nicht den Bahnhof zu verpassen, an dem ich aussteigen sollte.

Dies war allerdings nicht möglich, denn mit einem Mal ging die Beleuchtung an der Waggondecke flackernd aus.

Es wurde stockdunkel.

Die Unwissenheit nahm mir nicht unbedingt meine panische Angst vor der Dunkelheit, jedoch nahm ich all meinen Mut zusammen, um meine Ängste zu überwinden.

Ich musste genau in diesem Moment an Pinkie Pie denken, wie sie ihre Furcht mit Gesang und Lachen besiegte.

Nachdem ich mich vom Schrecken beruhigt hatte, erhob ich mich, um der Ursache auf den Grund zu gehen.

„Es ist immer ein Triebfahrzeugschaden.“, murmelte ich unzufrieden.

Ich blickte um mich und konnte erkennen, dass ich komplett alleine im Waggon war.

War ich bereits im nächsten Bahnhof?

Von draußen warf das Licht der Straßenlaternen einen beängstigenden langen Schatten in das Innere, der von den leeren Sitzen ausging.

Mir war unklar, wo ich mich auf der Strecke befand.

Ich packte meine Jacke und meinen Rucksack und schritt den Flur entlang.
An den Fenstern, die vom Schnee mittlerweile fast ganz zugedeckt waren, flog surrend ein Schatten vorbei.

Mir wurde erneut sofort mulmig und ich wusste nicht recht, wie mir geschah.
Abrupt erhöhte ich voller Panik mein Tempo, um schneller an das Ende des Waggons zu gelangen.

Klirrend zerbarst eine Scheibe und ein großer Schatten stürzte auf mich zu.
Mit einer Wucht stieß es mich um und ich krümmte mich noch im letzten Augenblick zusammen.
Am Oberkörper getroffen, landete ich in einem Haufen von Splittern zwischen zwei Sitzreihen.

Ich traute mich kaum die Augen zu öffnen und fühlte, wie mein gesamter Körper schmerzte.

Was ich sah, sprengte jeden Rahmen meiner Vorstellungskraft.
Treuherzig, aber etwas verwirrt, starrten mich zwei verschreckte runde Augen an.

Ich starrte ebenso verdutzt mit großem Staunen das Wesen an, das direkt auf mir in den Scherben lag.

Die Flügel der Gestalt waren zerknittert und zerrupft.
Sie wirkten schon fast zerrissen und einige Glasscherben glitzerten zwischen den Flügeln hervor.
Eine Windböe trug wirbelnd Schneeflocken herein und bedeckte den Flur.

„Oh, das tut mir sehr leid“, begann es etwas schüchtern aber höflich zu sprechen und versuchte sich aus den knirschenden Splittern zu erheben.

Mir war klar, dass ich eine rege Fantasie hatte, jedoch war mir unbekannt, dass mich diese auch verletzen, oder gar zu mir sprechen konnte.

Ehe ich Anstalten machte, mich aus den Überresten zu befreien, senkte sich der Kopf der schön anzusehenden Kreatur und zog mich am Kragen nach oben.

Als ich wieder Boden unter meinen Füßen hatte, lies sie mich los und sah mich schief an.

Nie habe ich den Gedanken, ein solches Wesen zu treffen, weiter gesponnen, als es an zu starren.
Wodurch ich auch keinerlei Ahnung hatte, was ich erwidern sollte.

Also starrte ich weiter und brachte kein einziges Wort über meine Lippen.

Ich war sicher, dass ich jeden Moment im Zug aufwachen würde und dieser dumme
Triebfahrzeugschaden nie existiert hätte.

Jedoch wähnte ich mich weiterhin als Träumender und sah sie noch immer schweigend an.

Ich sammelte mich und antwortete: „Es ist in Ordnung...“

Das war das Einzige, was meine Lippen formen konnten.

Und mit allem, was meine Stimmbänder noch zuließen, stieß ich ein sanftes "Danke" aus.

Was ich vor mir sah war ein blau-gräuliches Pony!

Es war "Derpy Hooves", wie es die Fans nannten.

Egal, aus welchem Grund Derpy hier war und egal, wie tief ich schlief, oder meine Fantasie wirkte, aus irgendeinem Grund war es mir unmöglich, mich zu bewegen.

Die Temperatur sank weiter in dem, schon eiskalten Personenwagen und ich musste handeln. Tausende Gedanken schossen mir durch den Kopf und ich wusste nicht, sie zu ordnen. So oft hatte ich mir meine alltägliche Leere mit solchen Lebewesen füllen wollen. Für sie da sein, sie beschützen, und ihnen ein Freund sein. Ich war überglücklich, sie zu sehen, auch wenn ich vor Schmerzen kaum klar denken konnte.

Mir war allerdings bewusst, dass Derpy nicht gekommen war, um mir ein Freund oder Kuschtier zu sein. Es musste ein weitaus triftiger Grund sein. „Woher kommst du?“, fragte ich zögerlich und war dabei lauter als gewollt, um das Pfeifen des Windes zu übertönen. Ohne ersichtlichen Grund trabte sie los und ich versuchte ihr zu folgen. „Warte! Ich wollte dich nicht erschrecken!“, konnte ich noch nachrufen, ehe sie die Treppe des Doppeldeckerwagens hinunter verschwand.

Unten angekommen blieb sie in der Tür stehen und deutete mit einem Huf auf die herunterhängenden Oberleitungen. Erst jetzt konnte ich einen Blick auf die pompös wirkende Umgebung werfen. Die gesamte Gleisanlage befand sich in einem gigantischen Tal welches von steilen Wänden aus Gestein umgeben war. „Ich weiß einfach nicht was ich falsch gemacht hab.“, sprach Derpy mit einer traurigen und anklagenden Stimme. Ich musste mir ein Lächeln angesichts der ernstesten Situation verkneifen.

Die auf dem Schneebedeckten Boden hängenden Kabel, sahen nicht ungefährlich aus und ich wies Derpy an, hier nicht nach draußen zu gehen. Ich wusste nicht, ob es für sie gefährlich gewesen wäre, denn immerhin hatte das Pony auch die Gewitterwolke in ihrem ersten offiziellen Auftritt überstanden.

Ich führte Derpy durch die Wagen und ließ sie erst bei der allerletzten Tür aussteigen. Ich hatte so viele Fragen an das wundersame Wesen, aber ich konnte meine Gedanken einfach nicht sammeln und es fragen. Das wichtigste war, sie erst einmal in Sicherheit zu bringen, doch ich wusste nicht wohin. Schließlich befanden wir uns mitten auf der Strecke und es sprach kein Hinweis dafür, wo wir uns befanden. Heftige Windböen prallten gegen mich und schleuderten unentwegt Schnee auf meine Bekleidung. Derpy war, obwohl sie verletzt war, sehr elegant und grazil. Ich hatte mich von Anfang an in ihr Aussehen verliebt. Es war, als würde ein Meisterwerk der Zeichenkunst neben mir stehen und mir erlauben, es zu bewundern.

Plötzlich hörte ich eine Melodie, die mir sehr bekannt vor kam.
Es hörte sich fast wie der Titelsong von My Little Pony an.
Mit einem Mal wurde mir klar, was ich hörte.
„Mein Handy!“, rief ich und Derpy sah mir aufgebracht in die Augen.
Ich realisierte, dass ich die ganze Zeit mein Mobiltelefon bei mir hatte.
Reflexartig griff ich in meine Hosentasche, doch ertastete es nicht.
Ich spürte jedoch, wie etwas an meiner Jacke zupfte und bemerkte, dass Derpy das Handy aus meiner Jackentasche zog.
Ich musste grinsen.
Derpy gab mir artig das Handy und ich drückte sofort auf die grüne Brausetaste.
„Hallo!? Mit wem spreche ich da!?!“, schrie ich, um den Wind zu übertönen.
Ohne, dass der andere Gesprächspartner etwas erwidern konnte, war der Anruf beendet.

Fassungslos starrte ich auf das Display und sah eine einzige Nachricht, bevor ich es verärgert wieder in meine Jackentasche steckte.
„Akku laden!“

Mir wäre danach gewesen, dieses verfluchte Stück Technologie im hohen Bogen weg zu werfen, aber mir war bewusst, dass das dumm wäre.
Derpy sah mich traurig an und wusste auch nicht so recht, wie ihr geschah.
Ich war mir nicht sicher, ob ich es durfte, aber ich konnte nicht anders, als ihr tröstend über ihre Mähne zu streichen.
Sie erwiderte die Berührung mit einem sanften Lächeln.

Einerseits war ich übergücklich, dass Derpy bei mir war, jedoch war mir unklar wie ich uns jemals vor der klirrenden Kälte in Sicherheit bringen könnte.
Auch war mir nicht bewusst wie es weiter ginge, hätte ich sie in Sicherheit gebracht.

Aus der Ferne sah ich zwei Lichtkegel welche den schneebedeckten Kiesweg beleuchteten, der entlang des Tals verlief.
Waren das Wärter des Gleisbereiches?
Oder gar etwa die Polizei?
Prompt wurde mir die Wahl in welche Richtung wir gehen sollten erleichtert und ich wies Derpy an, mir zu folgen.
Im Zug zu bleiben war ausgeschlossen, dort war es zwar warm aber man hätte uns viel zu schnell gefunden.
Ich ging und Derpy kam gehorsam mit mir..
Noch war nicht die Zeit, sie all das zu fragen, was mich seit ihrem Unfall und unserem Treffen bewegte.
Ich dachte jedoch kaum, dass sie wusste, wie sie hier gelandet war.
Immer mehr freundete ich mich mit dem Gedanken an, verrückt zu sein und mir alles einzubilden.
Oder war Derpy doch keine Fantasie von mir?
Was wäre, hätte ich tatsächlich Sorge dafür tragen müssen, das Pony in seine ursprüngliche Welt zurück

zu geleiten?

Es wäre undenkbar für mich gewesen, mich wieder von ihr trennen zu müssen und ich hoffte inständig, dass Derpy mir danken würde, brähe ich sie in Sicherheit.

Fast eine Stunde lang trotteten wir in dieser eisigen Kälte im Freien und der Nebel verdichtete sich. Auch der Schleier von Schneeflocken behinderte die Sicht auf das monumentale Tunnelportal, vor dem wir standen.

Mir fiel auf, dass wir während unserer gesamten Reise keinem einzigem Zug begegneten.

Wir bestaunten den gigantischen Eingang und ich suchte nach einem anderen Weg, als den dunklen Pfad.

Jedoch fand ich keine andere Möglichkeit, so gründlich ich mich auch umsah.

Mir wurde langsam bewusst, dass der Tunnel die einzige Chance für uns war, in's Freie zu gelangen.

Entschlossenen Schrittes, tapste ich hinein und versuchte meine Angst zu besiegen.

Derpy zögerte erst, jedoch sprang auch sie über ihren Schatten.

Es bildete sich am Übergang zwischen Schneeüberresten und dem Kies ein leichter Eisfilm an dem das Pony mehrmals ausrutschte, sich aber wieder aufrappelte.

Einige wenige Lichtquellen beleuchteten die Wände, jedoch kaum den schmalen Betonweg am Rande des Tunnels.

Behutsam zogen wir voran und achteten auf jeden unserer Schritte.

Die Dunkelheit schien uns fast zu verschlingen und es schauderte uns.

Die Lichter wurden zunehmend schwächer und es war kein Ende in Sicht.

Ich suchte die Seitenwände eifrig nach einem Notausgang ab, fand jedoch keinen.

Ich fand zwar unzählige Notrufnischen, jedoch wäre es mehr als töricht gewesen, einen Notruf ab zu geben.

Was würden diese Leute mit Derpy tun?

Mehr und mehr merkte ich, wie einsam sich Derpy fühlen musste, würde ich kein Wort mit ihr wechseln.

Ich versuchte ein Gespräch zu starten und fragte sie zögerlich: „Derpy, wie kommst du eigentlich in unsere Welt?“

Derpy starrte traurig auf den eisigen Boden und murmelte verzweifelt: „Das letzte, an das ich mich erinnern kann ist, dass ich auf einer weißen Wolke lag um den Wonderbolts beim Fliegen zusah.“

Ihr Blick wendete sich zu mir und sie fuhr fort: „Dann wurde alles um mich herum dunkel und meine Wolke wurde grauer und grauer, bis sie pechschwarz war.“

Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, was Derpy wiederfahren sein musste, auch löste ihre Aussage nicht das Rätsel ihres Hierseins.

Sie rang mit ihrer Fassung, bis sie schließlich anfang, bitter zu weinen.

Derpy kauerte sich auf dem Boden zusammen und schlug mit einem Huf vor Trauer auf den Beton. Ich staunte, dass sie, welche sich sonst für alles begeisterte und immer fröhlich war, so tiefe Trauer empfinden konnte.

Es zerriss mein Herz, Derpy weinend am Boden kauert zu sehen, während der Schmerz sie zerfraß. Mir wäre fast danach gewesen, sie in meine Arme zu schließen und mit ihr zu weinen, um den Schmerz, der mich durch meine Kindheit bis heute noch mit begleitete, los zu werden.

Sorgsam legte ich eine Hand auf ihren Kopf, um sie zu trösten.

„Derpy, was dir auch zustößt, ich bleibe auf deiner Seite und ich bin immer für dich da.“, versuchte ich in einer ruhigen und innigen Stimme, Derpys seelische Wunden zu lindern.

Sie hatte sofort aufgehört zu weinen und sah mich an, so wie sie mich zuvor nicht angesehen hatte. Ihr Gesichtsausdruck war traurig, aber auch fröhlich. Als wollte sie mir danken und es in Mimik ausdrücken.

Auch sah ich in ihrem Blick, dass ich meine Worte bekräftigen und versprechen sollte.

So erwiderte ich ihren Blick mit einem aufrichtigen Lächeln.

Leise, aber hörbar sprach sie weiter: „Ich hatte große Angst und ich versuchte durch einen immer dichter werdenden Nebel zu fliegen, spürte aber wie ich mehr und mehr zurück gehalten wurde, als würde ich mich in einer Barriere befinden.“

Als ich schließlich in einem Schneesturm herumwirbelnd zu Boden sank und in ein Fenster stürzte.“

Das löste immer noch nicht das Rätsel, weshalb sie gerade zu mir kam.

War es demnach Zufall, dass ich Derpy, oder viel mehr Derpy mich fand?

War ich nicht dafür bestimmt, sie auf ihren Wegen zu beschützen?

Ich wusste nicht, ob ich mich dafür bestimmt fühlen sollte, für sie da zu sein.

Sie wusste scheinbar selbst nicht wo sie hier gelandet war, doch fand sich wohl schnell mit dem ab, was ich war.

Ich versuchte garnicht erst, ihr zu erklären, wer oder was ich war.

Viel wichtiger war für mich, dass ich den Traum zu ende träumen konnte, um zu erfahren, wie diese Geschichte enden würde.

Auch wenn die Kälte an mir nagte und die Wunden, welche jene Glassplitter im Zug an mir hinterließen, doch so real waren.

Derpys Körper so echt und lebendig; so elegant und schön war.

Meine Gedanken schweiften ab und je inniger ich dachte, desto betäubender war die Qual an Derpys Existenz zu zweifeln.

>>>>Korrekturmarke (nicht weiter beachten)

Sie zu verlieren, dass sie doch nur Einbildung oder Trugbild war.

Als sei sie ein Leihgegenstand den ich am Ende des Traumes zurück geben müsste, wie nichts aus all den Illusionen erhalten blieb.

Ich wollte etwas antworten, doch zu sehr war ich in meine Gedanken vertieft, sodass es mir nicht möglich war.

Erneut, wie bei der erstmaligen Begegnung mit ihr, konnte ich nicht anders, als sie an zu starren.

Sorgfältig musterte ich ihr Gesicht und versuchte ihre Gefühle zu erfassen und diese zu verstehen. Ich gab schließlich auf Derpys Gedanken zu ergründen und ich wies sie an auf dem kalten Betonweg mit mir weiter zu gehen.

Schwaches in den Boden eingelassenes Neonlicht beleuchtete spärlich den Weg. Immer wieder brach Derpy zusammen und litt unter den Schmerzen, wobei sie in ihrer Welt schon öfters hätte leiden müssen unter den Unfällen die ihr widerfuhr.

Schlagartig änderten sich die Lichtverhältnisse in dem bisher dunklen Tunnel an welche sich meine Augen schon gewohnt hatten.

Gigantische Scheinwerfer beleuchteten von oben, den von Felsgestein versperrten Weitergang im Tunnel.

Prompt fühlte ich mich wie ein Ertappter und versuchte hinter den Leuchten in der Distanz etwas aus zu machen.

Ohne etwas Verdächtiges zu erkennen hörte ich näherkommende Motoren brummen.

Das Geräusch kam vom Ende des Tunnels und meine Gedanken begannen sich augenblicklich zu vervielfältigen und flitzten tausendfach durch meine Gedankengänge.

Ich musste sofort handeln sonst würde Derpy gefunden und womöglich sogar weg gebracht werden. Auch Derpy lief ein eisiger Schauer den Rücken hinab, und hebte verängstigt einen Huf.

Der Nebel der auch im Tunnel vorhanden war, klärte sich und gab den Blick auf einen enormen Bohrkopf frei.

Dahinter wurde mehr der überdimensionalen Zugmaschine und dem Bohrer sichtbar.

Langsam bewegte sich das Fahrzeug mit tosendem Lärm auf mich zu.

Die Maschine hörte sich bedrohlich an.

Verzweifelt sah ich mich um und suchte nach einer Möglichkeit zu flüchten.

Derpy sprang panisch davon und überschritt das Gleis auf die andere Seite.

Ich hechtete ihr nach und entdeckte was ich zuvor übersehen hatte.

„Ein Nebentunnel!“ rief ich voller Hoffnung und sprintete auf diese zu.

Allerdings war dieser von einer Menge Geröll verschüttet.

Ein Spalt der kaum zu erkennen war, versprach nicht unbedingt einen Ausweg ins Freie, jedoch Schutz vor der näher kommenden Maschine.

Derpy schien sich wie eine Katze an den schmalen Schlitz an zu passen und schlängelte sich zwischen Gesteinsbrocken und Nebentunnel in Sicherheit.

Ich hatte keine andere Wahl als mich mit meinen aufgeschürften kalten Händen durch die spitzen Steine zu graben.

Viele der eckigen Steinsplitter bohrten sich, beim Versuch über sie hinweg zu kriechen, in mein Fleisch und hinterließen tiefe Schürfwunden.

In dem Gang angekommen warf ich einen letzten Blick zurück und wurde Zeuge davon mit welcher Kraft und betäubendem Geräusch die Felswand zerlegt wurde.

Ich wusste nicht wo der Bohrzug bereits war, jedoch wurde es mit jeder Sekunde lauter und drohte fast mein Trommelfell zu platzen lassen.

Bevor ich noch den Versuch unternahm durch das Licht welches die Scheinwerfer auf den Boden des Inneren warfen, stob das kantige Geröll mit hoher Geschwindigkeit ins Innere.

Schlagartig wurde das Bohrgeräusch dumpfer und leiser.

Der aufgewirbelte Staub gebar in mir das große Verlangen zu husten, jedoch wollte ich nicht dass man uns hörte, was bei dem versperrten Eingang zwar kaum möglich war, jedoch war es Derpy, welche mich vorsichtig werden lies, dass ich keinen Laut von mir gebe, der mich verraten könnte.

Ich lauschte aufmerksam in die Dunkelheit.

Ich versuchte das vertraute Klopfen der Hufen zu hören, aber weder Husten, Niesen noch andere verdächtige Laute konnte ich wahrnehmen.

Sie schien der Staub nicht zu stören, oder sie ist schon voraus gegangen.

So sehr ich meine Augen anstrengte, ich konnte nichts und niemand erkennen.

Der Verdacht, dass sie verschwunden war, lies mich fast panisch werden, jedoch verriet sie sich schnell indem sie ein lautes aber niedliches Niesen von sich gab.

Erleichtert atmete ich aus.

„Derpy!“ wisperte ich ihr zu „Ich bin so froh dass du noch da bist!“

Ich konnte sie nicht sehen, aber ich war mir ziemlich sicher dass ich spüren konnte, wie sie mir zu lächelte.

Froh, einen Menschen bei sich zu haben welcher den Weg zeigt und sie beschützte.

Ihre Augen mussten sich wohl schneller an die Dunkelheit gewohnt haben als meine, sonst hätte das Pony den Weg nicht weiter gewusst.

Voller Staunen über welches Sehvermögen sie verlangt, vertraute ich ihr blind und folgte.

Nach ein paar Minuten erreichten wir einen Schacht nach oben mit einer Leiter.

Das musste der Ausgang sein!

Grüne Neonleuchten beleuchteten schwach den Boden.

Dass Derpy nicht fähig war so eine Leiter zu erklimmen war mir bewusst, also nahm ich sie, so gut es ging, auf meine Schultern um sie nach oben zu geleiten.

Auch wenn sie leichter war als erwartet, hatte ich kaum noch die Kraft sie Stück für Stück nach oben zu hieven .

Schließlich war es geschafft.

Eine rundliche wuchtige stählerne Tür mit einem Drehkreuz darauf war seitlich an der Wand angebracht. Ich holte tief Luft und versuchte mit dem letzten Quäntchen Kraft, welches mir von der mühsamen Reise noch blieb, die Luke zu öffnen.

Das immense Tor lies sich mit einem unangenehmen lauten Geräusch öffnen, sodass Derpy die Hufe an ihre spitzen Ponyohren pressen musste.

Mit nun etwas weniger Kraft konnte ich die Luke aufklappen.
Der Ausgang ging ins Freie.
Ich sah mich zuerst um bevor ich sie raus lies, damit uns auch keiner sehen konnte.
Glücklicherweise war da niemand, und wir standen nun beide auf einem weiten Feld.
Der Himmel färbte sich langsam am Horizont tief rot.
Kahle beschneite Bäume standen in der weiten Ebene verlassen und alleine.
Einzig allein ein Trampelpfad entlang des Feldes lies mich auf Zivilisation schließen.

Ein Gefühl der Freiheit erfasste mich, ich konnte endlich aufatmen und das aufgehende Morgenrot erwärmte bald meine fröstelnden Finger und auch Derpy schien den Sonnenaufgang zu genießen.
Der nächtliche Himmel wich dem Rot bis es sich schließlich in ein helles Blau wandelte.

Kein Wegweiser war vorhanden um die Richtung zu zeigen, doch ich ließ das Pony entscheiden wohin es gehen wollte.
Ich musste mir etwas einfallen lassen damit niemand sie entdecken könnte, oder sie zumindest tarnen.

Ich zog meine Jacke aus und hielt sie Derpy hin.
„Hier, dann entdeckt man dich nicht so leicht.“
Derpy wusste gar nicht welchen Grund es geben würde sie zu verstecken, wahrscheinlich was sie im Glauben dass das hier noch immer ihre Welt war, einfach nur weit weg von ihrem Zuhause.
Als sie mir einen verstörten und verwirrten Blick zuwarf ergänzte ich schnell „Ich meine falls dir jemand weh tun wollte.“
Die sonst so stille Stute war nun auf und daran mich aus zu fragen.
Zu viel hatte ich offen lassen und sie genug verwirrt.
Erschrocken sprach sie das Wort aus, welches ich am meisten befürchtete zu hören, „Wieso?“
Starr, als würde plötzlich eine Schlange am Weg liegen, blieb ich stehen und blickte betreten zu Boden.
Ich fieberte nach einer Antwort.

Der Gedanke daran, dass sie nicht recht wusste was vor sich geht, stimmte mich traurig und ich fragte mich wie lange ich ihr verschweigen sollte was ich über die Situation denke.
Meine größte Befürchtung war, dass das liebevolle Pony von Hasbro nicht mehr gewollt wurde wegen verschiedenen Tumulten von denen man im Internet hörte.
„Zuerst mal nach hause“ sprach ich mit kläglichem Unterton und seufzte.

Derpy schien meine Jacke zu mögen seit sie mein Handy aus der Seitentasche herausnahm.
Verschleiert trotteten wir voran, Seite an Seite.
Mit jeder Minute wurde mehr der Landschaft enthüllt und ich begann zu realisieren dass sie mir ziemlich bekannt vor kam.
Mehr markante Punkte der Gegend begannen mich an meine Heimat zu erinnern.
Unsere Wanderung führte uns an einen Fluss der mir aus meiner Kindheit bekannt war.
Meine Erinnerungen an diesen Fluss waren mit Leid erfüllt.
Weswegen ich kaum in den letzten Jahren daran vorbei ging.

Nach und nach wurde mir bewusst dass wir bald da sein mussten.

Ich war voller Freude dass die lange Reise endlich ein Ende hätte, als plötzlich ein Hund schrill hinter mir bellte.

Ich war vollkommen aus der Fassung gerissen und sprang vor Schrecken auf.

Eine pummelige Frau war hinter mich unbemerkt geraten und hielt mit ihrem Hund einen Spaziergang.

„Nana, Putzi, du musst nicht gleich bellen.“ wies sie ihren Hund mit belustigter Stimme zurecht.

Etwas erleichtert dass es doch nur ein Hund war aber dennoch die Gefahr bestand dass Derpy gesehen werden konnte, lies mich unbeholfen lächeln.

Die vor Kosmetik Artikeln strotzende Frau langte ungenau in ihre riesige Handtasche, welche man schon fast mit einem Koffer vergleichen könnte, um ein großes Gummihuhn daraus zu ziehen, welches sie ihrem weißen Pudeln, der ebenfalls etwas mollig wirkte, hinwarf.

Auch wenn man von der Hunderasse annahm dass sie edel sei, stürzte er sich bestialisch auf das Gummihuhn und schüttelte es gemächlich durch.

„Braver Putzi, du brauchst keine Angst haben.“ lobte die entzückte Dame und lockte ihr Haustier mit einem Keks.

Meine Stirn legte sich in Falten, und ich dachte „meinte sie eben ihren Hund?“

Es klang ziemlich abwegig, aber sie hatte mich bisher kein einziges mal angesehen.

Während ich das Duo sprachlos beobachtete, raschelte es im Gebüsch zur Rechten des asphaltierten Geh- und Radwegs.

„Junger Mann.“ probierte die dickere Figur der beiden meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

„Junger Mann!“ wiederholte sie energischer während ich in den Wald vertieft war.

Schließlich zurrte sie sogar an meinem Sakko und sprach eindringlich, „Ist das ihre Jacke?“

Entgeistert starrte ich sie, und danach die Jacke an.

Es war eindeutig meine und ich gab ihr zu verstehen dass es meine ist.

Hektisch sah ich mich um und suchte nach Derpy, jedoch konnte sie nicht auffinden.

Nur einige Spuren die sie im Schnee hinterließ verriet ihr Versteck.

Ich nahm die Jacke dankend entgegen und lies sie mit ihrem Pudeln davonziehen bevor ich mich auf die Suche nach Derpy machte.

Vorsichtig lugte sie über das Gestrüpp als ich dort hin schlich wo ich sie vermutet hatte.

Jetzt musste ich aus vollem Halse lachen dass sie solche Angst vor einem Hund hatte.

Bedrückt sah sie zu Boden und kroch mit deprimierten Gesichtszügen und zerstörter Mähne aus dem Waldstück hervor.

Ich hörte auf zu lachen und mein Grinsen wandelte sich in einen bedauernden Gesichtsausdruck der um Verzeihung flehte.

Es war unratsam angesichts der Situation und ihres Zustandes zu lachen, aber ich versuchte es auf zu lockern.

Bitter wiesen mich ihre Augen auf meinen fatalen Fehler hin. „Derpy.“ sprach voller Bedauern „Es tut mir leid.“

Sie musste nicht wirklich großartig viel geliebt worden sein in ihrer Welt, so scheu und traurig sie nun

war.

Ihr Blick drang tief in den meinen ein und beschrieb in mir ein neues Blatt im Register der Dinge die ich mir nie selbst verzeihen würde.

Unweigerlich wurden dabei alle anderen Kapitel auch aufgeblättert die mich an jeden einzelnen meiner Fehler erinnerten.

So viele Lücken meines leeren Lebens von denen ich keine einzige zu füllen wusste, brannten nun in mir. Erneut spürte ich das dringende Bedürfnis sie in meinen Armen zu halten, und ihr zu versichern dass es mir leid tut und alles gut wird.

Aber das wird es nicht.

Wortlos schritt ich neben ihr und meine Gedanken schweiften ab.

Es zerriss mein Herz dass ich kein einziges Wort hervor brachte um ihr Trost zu spenden.

Aber wenn ich sogar mein Vertrauen aufs Spiel setzte, zu wem konnte sie dann noch gehen?

Sie fühlte sich nun einsamer als ehedem, wie sie mich gefunden hatte.

Ich sog die frische Morgenluft ein und musste husten.

Derpy würdigte mich keines weiteren Blickes mehr.

Zu sehr, so schien es, war sie in sich vertieft und dachte über die Gegebenheiten nach.

Stille.

Nicht mehr als das Stapfen im Schnee war zu hören.

Es ist egal wie oft oder wie aufrichtig ich um Verzeihung gebeten hätte, es brauchte Zeit den Schmerz zu verkraften.

Wo die einzige Person, welche in einer Welt die ihr so fremd war, nun auch weg fiel, war sie nur noch auf sich gestellt.

So dachte sie.

Und ich fühlte wie sehr leid sie es war, hier gelandet zu sein.

Wir waren zwei Wesen dessen einsames und freudloses Leben zusammenführte, aber nun war auch das Band zwischen diesen, voneinander Abhängenden auch zerrissen.

Zerbrechlich war sie, wie auch mein tiefes Inneres es war.

Alle Gedanken die wir gemeinsam teilen könnten behielten wir allein für uns.

„Wie geht es danach weiter?“ dachte ich an alle möglichen und unmöglichen Dinge.

Sie würde auch nicht meine Wohnung schätzen wenn ich sie so behandle.

Meine größte Sorge war nicht dass meine Reise sich nun als sinnlos darstellte, das war sie ganz und gar nicht.

Es war alle Aufregung und den weiten Weg hier her wert um Derpy zu helfen.

Bei diesen Gedanken musste ich willkürlich an ihren Erstauftritt in My Little Pony denken.

Ob sie wohl bei mir auch alles kaputt schlägt?

Dieser Gedanke würde mir ein Grinsen ins Gesicht treiben, jedoch verbat ich es mir.

Ich müsste irgendwie meine Freundschaft zu ihr beweisen können.

Ich sann nach Möglichkeiten die mir wieder Zugang zu ihr bringen würden.

Sie in Gefahr bringen und dann ihr ein Retter zu sein wäre eine der Gedankengänge die eine Lösung darstellen würden.

Das wäre aber mit einer Lüge gleich zu setzen und ich könnte nicht verantworten sie weiterhin in Gefahr zu bringen.

„Warum bedeutete es mir überhaupt noch weiter zu gehen und ihr Schutz zu bieten?“ dachte ich.

„Wenn ich sowieso schon alles verdorben hatte und nun kein Weg zurück führt.“

Ihr zart schimmerndes Fell war durch viel Staub verschmutzt.

Es wurde Zeit dass ich mir selbst vergebe und wieder für sie Sorge.

Aus Liebe.

Sie schliff ihren verletzten Flügel nur noch hinter ihr her und ich versuchte etwas zu finden um ihn zu verbinden, wenn das bei Ponys helfen würde.

Ich musste dabei an Daring-Do denken und dass es vielleicht eine Möglichkeit gab ihr zu helfen.

Langsam studierte ich mir ein was ich sagen würde um sie verbinden zu können, damit sie über ihren Stolz sieht.

Ich würde Stoff aus meiner Jacke, oder anderer Bekleidung reißen um ihr zu helfen.

Gezielt verlangsamerte ich meinen Schritt um zu testen ob sie sich sicher war ihren eigenen Weg zu gehen.

Sie war schlau, sie merkte was ich versuchte und sie ging erhobenen Hauptes weiter, im selben Tempo.

Ich blieb stehen und sah ihr nach.

Nachdem sie dies merkte wurde sie unsicher und versuchte nicht zurück zu blicken.

Ich brachte auch meinen Stolz beiseite und sprach leise ihren Namen aus. „Derpy.“

Ich wunderte mich dieses mal erneut ob es ihr überhaupt recht war wie ich sie nenne.

Auch wenn sie von Rainbow Dash in der Serie auch so genannt wurde, war ich mir unsicher.

Sie blieb stehen doch sie sah nicht zurück.

Ich hätte gerne gewusst wie nun ihr Gesichtsausdruck aussah.

War sie voller Trauer? Verlor sie gerade in diesem Moment eine Träne?

Oder war sie voller Gram auf denjenigen der sie auslachte als sie am meisten Angst litt.

War es ein Ringen um Stolz?

Durfte ich näher kommen?

Ich schaffte alle diese Fragen beiseite und schritt auf sie behutsam zu.

Just in diesem Moment wendete sie und hielt ihre Augen verschlossen.

Das war meine Chance.

Als sie das reißende Geräusch vernahm erschrak sie, aber sie rührte sich nicht.

Sie riss ihre Augen auf und ich versuchte sie zu beruhigen.

Oder dass sie ohne mich nicht weit kommt.

Ich nahm ihren verletzten Flügel behutsam in die Hände und band den Fetzen so sorgfältig wie möglich an.

Ich frage mich ob es irgendwas helfen würde, schließlich ist es nur ein Stück Stoff.

Ja ich verstand nicht viel von Medizin oder Erster Hilfe.

Auch wenn meine Hilfe viel zu spät kam als möglich.
Ich schnürte den Verband gut aber nicht zu fest zusammen.
Ich benötigte einige Male bis dieser Verband wirklich gehalten hatte.
Schließlich war es geschafft und wir schritten stumm Seite an Seite voran.

Als wir die Stadt erreichten in der ich lebte, war mir erneut unklar wie ich meinen Kumpanen verstecken sollte.

Oder was eine originelle Ausrede wäre.

Keiner meiner Gedanken war recht plausibel, weder die Ausrede dass sie ein Plüschtier wäre, noch ein Haustier oder gar ein Roboter würde die Neugier der Leute stoppen.

Zu meinem Glück war es noch früh. Der Abfahrtszeit nach hätte ich die Zeit auf etwa 6 Uhr geschätzt. Wir passierten einige Gebäude nachdem aus einer finsternen Seitengasse einige hastige Worte erlauschen konnte. Einerseits begann in mir die Panik sich zu entfalten, doch der Klang der Stimme wie sie für den Moment zu hören war, paralyisierte mich und ließ mich sofort verharren. Ich versuchte mich auf meinen Gehörsinn zu konzentrieren. Derpy sah mit angestrengtem Blick in die Gasse und machte Anstalten näher zu treten. Ehe ich sie abhalten konnte hörte ich die Stimme erneut. Ein flackernder Schein der sich nach kurzer Zeit zu einer violetten Lichtquelle stabilisierte beleuchtete das filigrane Gesicht von Twilight Sparkle. Ihre Gesichtszüge beschrieben Freude jedoch ebenso auch Besorgnis. Ich kam nicht aus dem Staunen und sie bemerkte dies. Twilight begann in ihrer üblich sanften Stimme zu sprechen. „Dich habe ich gefunden, aber was macht dieser Mensch bei dir?“. Mit scharfen Blicken musterte sie mich von Kopf bis Fuß. Die erst heiteren Gesichtszüge wandelten sich in wenigen Augenblicken in Abscheu und Verachtung. Meine Sinne waren erneut erstarrt und ich versuchte mich in meinen Gedanken für die Situation rechtfertigen. Für mich waren diese Wesen gottgleich. Ihre anmutigen Körperzüge und die überwältigende Stimmlage von Twilight Sparkle liesen mir keine andere Wahl als sie und alle ihrer Art als die höchsten Wesen zu anerkennen. Meine Gedanken rasten auch wenn ich vollkommen still mit gesengtem Blick auf den Boden vor ihr starrte. Meine weiteren Versuche einen meiner gedachten Satzformulierungen zu ende zu wirken, scheiterten kläglich. In mir formte sich eine gewaltige Angst dass ich meine Aufgabe, sollte sie jemals meine gewesen sein, erledigt hatte. Ich war augenblicklich mit meiner eigenen Angst beschäftigt, um noch einen Gedanken meiner Aufklärung zur Situation zu widmen. Die Art und Weise wie ich es gewohnt war den Ponies in der Sendung als selbstverständlich zuzusehen liesen mich noch mehr von meiner Furcht ergreifen. Ich war mir sicher dass mit jedem Moment Worte fallen würden wie, „Du wirst nicht mehr gebraucht.“ Oder „Du hast deinen Part erledigt“. Mir war klar dass ich keinesfalls in Frage kommen würde in Zukunft auch für Derpy da sein zu dürfen. Ich hoffte Derpy würde sprechen und sie tat mir den Gefallen. Jetzt würde sie zeigen ob sie mir verzeihn hätte und ob ich irgendetwas meiner Handlungen von Bedeutung war.